

Friedrich Schorlemmer

Mein 1968

Prag 1968

Eine lehre liegt mir auf der zunge, doch
zwischen den zähnen sucht der zoll

Reiner Kunze

I

Als die DDR gegründet wurde, war ich fünf Jahre alt.

Als sie eingemauert wurde, war ich 17.

Als der Sozialismus menschlich werden wollte, war ich 24.

Als er am Ende war, war ich 45.

18 Jahre bin ich nun Bürger der Bundesrepublik Deutschland im Geltungsbereich des Grundgesetzes und finde mich zugleich in einer globalisiert neoliberalen Welt vor.

Die so lang ersehnte und 1989 friedlich erkämpfte Freiheit hat sich inzwischen von der Gerechtigkeit abgekoppelt. Im real existierenden Sozialismus war die Gerechtigkeit von der Freiheit abgekoppelt gewesen.

Beides miteinander zu versöhnen, wird zusammen mit einer nachhaltigen Politik eine globale und lokale Herausforderung, sofern uns eine für alle gedeihliche Welthumanes Anliegen bleibt.

II

Im August 1966 erlebte ich bei einer Ost-West-Begegnung in Ostberlin den tschechischen Philosophen Milan Machovec, - endlich ein Marxist, der mit sich reden ließ. Er verzichtete auf einen alleinigen Wahrheitsanspruch, hörte zu, kannte sich bei anderen Positionen aus, konnte auf charmante Weise im Gespräch bestehen. Solch einen Marxisten hatte ich noch nie erlebt und immer vergeblich darauf gehofft.

Warum aber redete ein Tscheche nicht in der DDR, sondern nur auf Einladung von Westdeutschen im exklusiven Raum in Ostberlin? Also fasste ich mir ein Herz und fragte ihn, ob ich ihn nach Halle einladen könne. Er reagierte freundlich und sagte ohne Umschweife JA. Er sei noch nie in der DDR gewesen und würde gerne kommen. Mit seiner Einreise gab es dann doch bürokratische Hürden. Um die Studentengemeinde nicht zu gefährden, übernahm ich als Vertrauensstudent der Studentengemeinde die Verantwortung. (Wie naiv!)

Am 30. Januar 1967 hielt er einen Vortrag im Saal der Stadtmission. Wir plakatierten „die Bergpredigt und der Marxismus“.

Der Abend fand riesige Resonanz, auch freudig-verblüffte Podiumsteilnehmer, die Theologen Dr. H. Falcke und Christoph Hinz.

Auf dem Heimweg ins Hotel fragte ich den Professor, warum sich in der politischen Wirklichkeit nichts bewege, wo sich doch offensichtlich im Denken von Marxisten substantiell etwas bewegt. Schließlich sei er doch Ordinarius für Philosophie an der Karls-Universität. Und er sagte wörtlich zu mir: „Junger Freund, warten Sie nur ein Jahr, dann werden Sie sehen!“ Ich reagierte, wie der ungläubige Thomas. Ich konnte in der DDR nichts Öffnendes sehen. Gesprächsversuche mit „Offiziellen“ scheiterten – Maulkorb selbst für Wissenschaftler noch bis 1988.

Stattdessen die schroffe Abgrenzungsideologie der Ulbricht-Honecker-Ära. „Keine ideologische Koexistenz“ und „keine Konvergenz der Systeme“, kein „dritter Weg“, hieß die Parole und friedliche Koexistenz auch nur aus Gründen der Überlebensvernunft angesichts der Mega-Bomben?

Im Januar-Plenum 1968 wurde Novotny abgewählt und Dubček gewählt. Mein Freundeskreis war wie elektrisiert. Wir saugten uns alle zugänglichen Informationen auf, z.B. auf der Kurzwelle von Radio Prag. Wir bekamen die berühmten „Zweitausend Worte“ und die „Tausend Worte“ rübergeschmuggelt. Wir schrieben sie ab und verbreiteten die Durchschläge. Ein Vorläufer der Charta `77, ein Versuch, die Demokratie aus dem Apparat heraus zu entwickeln und dabei alles zu vermeiden, was die „Bruderstaaten“ zu einer militärischen Einmischung provozieren könnte.

Wir *bibberten* mit, als die kommunistischen Staatschefs sich in Warschau trafen und die neue tschechische Partei- und Staatsführung unter Druck setzten.

Wir *bibberten* mit, als die Sowjettruppen nach Manövern im Juli 1968 nicht abziehen wollten.

Wir *bibberten* mit, als die Gespräche in Cierna nad Tisu, in jenem berühmten Eisenbahnwagen zwischen Breschnew und Kossygin einerseits Dubček und Cernik andererseits stattfanden.

Nach quälenden Verhandlungen schien eine Lösung ohne Invasion möglich zu sein. Dubček machte Zugeständnisse, aber der Weg zum Verzicht der KPČ auf festgeschriebene Führung, auf Wahrheits- und Machtmonopol war gebrochen.

Endlich die Verbindung von Freiheit und Gerechtigkeit! Endlich ein intellektueller Dialog!

Die *Wiener Paulusgesellschaft* unter Kardinal König hatte in Symposien den Boden bereitet, ebenso wie die Kafka-Konferenzen 1963/65 in Liblice.

III

Prag wurde zum Synonym für Hoffnung. Truppenverlegung der NVA und der Roten Armee an die tschechische Grenze machten Angst.

Am 12. August reiste ich mit meiner Freundin nach Prag. Dort wollten wir uns verloben und unsere Anzeigen von Prag aus absenden. Wir erlebten in Prag Überwältigendes. Nach Feierabend und bis in die Nacht Diskussionen, tausende und abertausende Menschen. Das Volk war auf der Straße.

Arbeiter und Angestellte, viele junge Leute, Frauen und Greise diskutierten mit den Funktionären. Diese stellten sich dem Dialog, selbst Kommandeure der Kampfgruppen.

Vor allen stand die Angst vor einem sowjetischen Eingreifen wie 1956 in Budapest. Deswegen sollte alles mit Augenmaß und ohne Gewalt ablaufen - ohne „Provokationen“, mit der Versicherung, im RGW und Warschauer Vertrag zu verbleiben. Aus der Armee selbst kamen Forderungen nach politischer Öffnung.

Die gesellschaftliche Umwälzung kam von oben, kam aus der Partei selbst und fand im Volk nicht bloß Zustimmung, sondern die Leute entwickelten eigenständige Aktionen und Ideen. Zustimmung artikuliert sich auf den Straßen und in der sich befreienden Presse. Wir trafen auf westdeutsche Studenten, vor allem Linke. Sie hatten aufgrund ihres Westgeldes keine Schwierigkeiten, ein Quartier zu finden, ganz anders als wir. Und sie setzten in Prag „ihr ´68“ vor Ort fort. Ihr Gegenüber waren das westdeutsche Establishment und die Amerikaner in Vietnam. Sie hatten Träume vom Sozialismus als Realutopie. Sie intonierten Ho-Chi-Minh im Stakkato in U fleku.

Für uns Ostdeutsche interessierten sie sich nicht. Sie sahen über uns hinweg. Der „real existierende Sozialismus“ stört ihr sozialistisches Konstrukt.

DDR-Bürger zu sein, war östlichen Staaten wie auch gegenüber den Westlern geradezu ein Makel. Es lag viel Angst in der Luft, aber noch sehr viel mehr Hoffnung im „Prager Frühling“.

Wir erlebten, wie zig-tausende auf die Prager Burg strömten, als Tito zu Besuch kam. Die Tschechen sagten uns, das sei die erste Demonstration, zu der sie nach 1945 freiwillig gekommen seien. Sie kamen *in Massen* und mit eigenen Plakaten: „Tito da, Ulbricht ne“. Spontane Begeisterung, als Tito vorüberfuhr und sich Dubček am Fenster des Hradschin zeigte. Es war die Freiwilligkeit, es war der Veränderungswille, es war die Fröhlichkeit, und es war der Ernst, die politische Besonnenheit, die uns am gesellschaftlichen Aufbruch der Tschechen und Slowaken faszinierte. „Sozialismus mit menschlichem Angesicht!“ Diese Parole war geradezu entlarvend, denn: Sollte es überhaupt einen Sozialismus ohne ein *menschliches* Gesicht geben können?!

Vielen ging Dubček nicht zu weit. Er musste das Durchsetzbare und von Moskau noch Tolerierbare im Blick behalten.

Am 19. August reisten wir zurück. Am 21. August weckte mein Vater mich mit dem unvergesslichen Schmerzsatz: „Friedrich steh auf, die Russen sind in Prag einmarschiert.“ Was hatte mein Vater da gesagt? Steh auf! Aber ich war gelähmt. Und stand doch wieder auf.

Prag war nicht an sich selbst und in sich selbst gescheitert, sondern nur an den Panzern.

Zu den Textmappen, die ich in den kommenden Jahren während meiner Abwesenheit regelmäßig zunächst auf dem Boden versteckte und später stets zu meinem vertrauten Nachbarkollegen brachte, gehörten die Abschriften der „Zweitausend Worte“ von Juni 1968 „Gewidmet den Arbeitern, Bauern, Angestellten, Wissenschaftlern, Künstlern und allen“. Verfasst von Ludwig Vaculik.

Darin hatte er am Schluss geschrieben:

„In diesem Frühling ist von Neuem wie nach dem Krieg eine große Chance zu uns zurückgekehrt. Von Neuem haben wir die Möglichkeit, unsere gemeinsame Sache in die Hände zu nehmen, die den Arbeitstitel ‚Sozialismus‘ trägt und ihr eine Gestalt zu verleihen, die unseren einst guten Ruf und der verhältnismäßig guten Erinnerung entspräche, die wir ursprünglich von uns hatten. Dieser Frühling ist soeben zu Ende gegangen und wird nie wiederkehren. Im Winter werden wir alles erfahren.“
Welche düsteren Vorahnungen!

Der Aufruf hatte damit begonnen, daran zu erinnern, dass der Sozialismus, der mit einer großen Hoffnung verbunden gewesen war nach 1945, in die Hände unrechter Leute gekommen sei.

„Es hätte nicht so sehr geschadet, dass sie nicht genügend staatsmännische Erfahrungen, sachliche Kenntnisse und philosophische Bildung besaßen, wenn sie wenigstens mehr gewöhnliche Weisheit und Anstand gehabt hätten, die Meinung anderer anhören zu können, und ihre schrittweise Ablösung durch Fähigere zu gelassen hätten.“

Smrkovsky war damals Vorsitzender der Nationalversammlung, hatte mit 1000 Worten geantwortet. Er musste die praktisch-politische Dimension im Blick behalten – eben die Russen im Nacken. In der ČSSR entwickelte sich eine politische Gesprächskultur, wie sie unsereins geradezu elektrisierte.

Smrkovsky hatte geschrieben: *„Lassen wir nicht zu, dass Leidenschaften, eine Psychose der Rache und Revanche erregt werden. Erlauben wir nicht, und das liegt mir besonders am Herzen, dass die Eingriffe gegen jene, die das Gesetz zur Verantwortung ziehen wird, in irgendeiner Hinsicht ihre Familienangehörigen, insbesondere ihre Frauen und Kinder, bedrücken. Selbst die unerlässliche Ablösung der Menschen in unserem Staats- und Parteiorganismus müssen – glaube ich – in diesem Geiste vollziehen: würdig, human und demokratisch.“* (Veröffentlicht in der Tagespresse vom 5. Juli 1968).

Und er mahnte dazu, dass es das Bestreben sein müsse, dass bestimmte Personen ihre Funktionen verlassen, aber nicht die Gesellschaft. Er wollte keine Exkommunikation oder Ausstoßung aus der Nation. Er wollte gerade nicht Säuberungen wiederholen, die die Stalinisten regelmäßig vorgenommen hatten. Das sollte das Neue sein!

Wer hätte damals geahnt, dass genau aus diesem Geist heraus erst ein- und zwanzig Jahre später die demokratische und friedliche Umwälzung im sowjetischen Machtbereich eingeleitet werden konnte. Unter einem sowjetischen Generalsekretär, der zum Dialog fähig und willens war. Bei seinem Besuch 1986 in der Tschechoslowakei hatte Gorbatschow freilich kein einziges Signal gegen die 1968-Invasion ausgehen lassen.

Gorbatschow musste wohl selbst politische Rücksicht nehmen und seine Schritte zur Demokratisierung vorsichtig – die späteren Putschisten hatten noch viel Macht! – gehen. Das war und das blieb nicht nur seine Krux, sondern begleitete sein schließliches Scheitern.

Zu den Texten, die damals unmittelbar nach dem Einmarsch der Warschauer Pakttruppen die Hoffnung wachzuhalten versuchten, gehörte Wolf Biermanns Lied „Das Land ist still. Noch“ wie bei Rowohlt erschienene Gedichtsammlung von Reiner Kunze „Sensible Wege“.

V

Wenn ich nach 40 Jahren zurückblicke, dann erscheint es mir so, als ob der Prager Frühling auch ein Kampf um Worte war, das freie Wort. Gefährlich wurde uns die Angst derer, die das freie Wort fürchten mussten und gerade mal so viel Verstand hatten, zu erkennen, *welches* die freien Worte ihrer Macht gefährlich werden konnten. Sie wussten wohl auch, dass sie sich der freien Diskussion nicht stellen konnten, weil sie unterliegen würden. Ihr Wahrheitsanspruch war ein mit ideologischer, militärischer und geheimdienstlicher Macht abgesicherter Wahrheitsanspruch. Eine Dialogkultur konnte sich nicht herausbilden. Pure Angst kam in der Gestalt Angst machender Macht daher.

Milan Machovec hatte - im Anschluss an Gedanken Ernst Blochs - ein Buch geschrieben mit dem Titel „Jesus für Atheisten“. Ausgerechnet der Dozent für Philosophie an der Militärakademie in Brünn Gardavsky hatte in der Literaturzeitschrift „Neue Literatur“ 1966/67 bereits einen Aufsatz geschrieben mit dem Titel „Gott ist nicht ganz tot“. „Betrachtung eines Marxisten über Bibel, Religion und Atheismus“.

Die in Wien ansässige Katholische Paulus-Gesellschaft wie auch evangelische Theologen, die das Denken eines Ernst Bloch für die Theologie fruchtbar gemacht hatten (wie Jürgen Moltmann in seinem Buch „Theologie der Hoffnung“ 1964) hatten schon seit Mitte der 60er Jahre einen Dialog begonnen, der insbesondere um das Menschenbild kreiste. Nicht zufällig griff man dafür auf die Frühschriften von Marx zurück. Das örtliche System konnte sich nicht vollständig abschotten. Bücher, die bis dahin im Giftschränk gestanden hatten, wurden veröffentlicht. Wie absurd! - Die ökonomisch-philosophischen Manuskripte von Karl Marx waren jahrzehntelang im Giftschränk geblieben. Just 1968 erschien in der berühmten „blauen Reihe“ der Marx-Engels-Werke der Ergänzungsband I. Teil mit jenen aufregenden und anregenden Manuskripten, von denen aus ein spannender Dialog möglich und sinnvoll wurde - zumal Marx gänzlich unideologisch über Humanismus, Arbeit, Menschenbild und vor allem über das Phänomen der Entfremdung und deren Überwindung reflektiert hatte.

Ernst Blochs Interpretation der Feuerbach-Thesen von Marx, die Schriften von Herbert Marcuse über eine Gesellschaft, in der alles vergegenständlicht wird, der Mensch zu einer Ware wird, sowie die programmatische Schrift von Erich Fromm mit dem Titel „Die Revolution der Hoffnung“ begleiten die Diskussion in den freien Zirkeln der DDR, insbesondere unter dem Dach der evangelischen Kirchen. (1970 erschienen dann diese lange inkriminierten Schriften in der populären Reclam-Reihe.)

Dass die Dissidenten zumeist keine Antikommunisten waren, ließ sie so gefährlich erscheinen. Sie bezogen sich auf die Ur-Quellen zurück. Die Texte wurden kritisch analysiert und auf die eigene Gegenwart bezogen.

„Setze den Menschen als Menschen und sein Verhältnis zur Welt als ein menschliches voraus, so kannst du Liebe nur gegen Liebe austauschen, Vertrauen nur gegen Vertrauen etc. Wenn du die Kunst genießen willst, musst du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein; wenn du Einfluss auf andere Menschen ausüben willst, musst du ein wirklich anregender und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein. Jedes deiner Verhältnisse zum Menschen – und zu der Natur – muss eine bestimmte, dem Gegenstand deines Willens entsprechende Äußerung deines wirklichen individuellen Lebens sein. Wenn du liebst, ohne Gegenliebe hervorzurufen, das heißt, wenn dein Lieben als Lieben nicht die Gegenliebe produziert, wenn du durch deine Lebensäußerung als liebender Mensch dich nicht zum geliebten Menschen machst, so ist deine Liebe ohnmächtig, ein Unglück.“

(Karl Marx in: Marx-Engels Ergänzungsband, 1. Teil, S. 567)

Es ging zentral um das Wiedereinsetzen des Individuums in sein Recht, statt den Menschen bloß als ein Gattungswesen zu definieren, das bestimmte Funktionen in der Gesellschaft als „vergesellschafteter Mensch“ unter Anleitung der Partei auszuüben hätte.

Marx wurde zum Kronzeugen für eine Aufbruchsbewegung, in der einzelne ein nicht entfremdetes Dasein führen kann und ihn in ein Verhältnis zur Natur zurückbringen sollte, in der es im Verhältnis zwischen Mensch und Natur keine Verlierer gibt. Wie hilfreich sind solche Sätze in der heutigen ökologischen Diskussion!

Selbst die Bemerkungen von Karl Marx über die Religion blieben wichtig. Die Marxisten des Jahres `68 beschäftigten sich wieder ernsthaft wieder mit Immanenz und Transzendenz.

Marx' Religionskritik wurde nicht mehr auf den – von Lenin verfälschten – Satz reduziert, dass die Religion „Opium des Volkes“ sei, sondern Ausdruck des Elends und Protest gegen das Elend, Gemüt einer herzlosen Welt, Geist geistloser Zustände u.s.w. Was bedeutete es praktisch, dass „Religion als entäußertes menschliches Selbstbewusstsein gewertet wurde?“

(a.a.o. S. 581)

In der Auseinandersetzung mit Hegel hatte Marx geschrieben, dass der Kommunismus positiver Humanismus und das Ziel der versöhnte Mensch sei, der mit der Natur und mit sich in Einklang kommt.

„Atheismus, Kommunismus sind keine Flucht, keine Abstraktionen, kein Verlieren der von dem Menschen erzeugten gegenständlichen Welt, seiner zur Gegenständlichkeit herausgeborenen Wesenskräfte, keine zur unnatürlichen, unentwickelten Einfachheit zurückkehrende Armut. Sie sind vielmehr erst das wirkliche Werden, die wirklich für den Menschen gewordene Verwirklichung seines Wesens und seines Wesens als eines wirklichen.“

(a.a.o. S. 583)

Das alles mag heute als uninteressante Spiegelfechtereie gelten. Damals wurde freies Denken unmittelbar wirksam in These und Antithese - bis die Panzer kamen und keinerlei These und Antithese mehr gelten ließen. Es war ein Gedanke in der Welt gekommen, der nicht mehr herauszubringen war. Marx'sche Grundideen fanden politische Gestalt in dem Konzept, das Josef Smrkovsky als Ideal der Untrennbarkeit von drei Begriffen zusammengefasst hatte: SOZIALISMUS, DEMOKRATIE, HUMANISMUS.

Das hat sich nicht erledigt, wo der internationale Finanzmarkt die Welt-Agenda dominiert.

VI

Ich war von 1967 – 1971 Studieninspektor im Studentenwohnheim in den Franckeschen Stiftungen mit 36 Studenten. Natürlich haben wir uns in Seminaren und vertraulichen Gruppen in unseren Zimmern über die Gesamtsituation nicht nur unterhalten, sondern auch überlegt, was wir selber tun könnten. Die ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Marxismus ohne ideologische Scheuklappen und ohne antikommunistischen Furor hatte begonnen.

Eine besondere Herausforderung wurde im April 1968 die sogenannte Volksaussprache über die neue Verfassung, die die Verfassung von 1949 ablösen sollte. Ausgerechnet der Vertreter der Ost-CDU war es (wenn ich mich recht erinnere war es der Kreisvorsitzende), der uns begründete, warum man den Gewissensbegriff als idealistisch, untauglich und unwissenschaftlich aus dem Verfassungsentwurf herausgenommen hatte. Uns war insbesondere dieser Gewissensvorbehalt wichtig, nicht zuletzt in Auseinandersetzung mit dem Versagen unserer Elterngeneration, die den Staatsgehorsam so weit vorgeordnet hatte, dass die Stimme des Gewissens unhörbar geworden war. Texte von Dorothee Sölle im „Politischen Nachtgebet“ in Köln bestärkten uns. Insbesondere Dorothee Sölles „Phantasie und Gehorsam“ wurden von uns auf unsere Verhältnisse übertragen.

Ich hatte am 16. März 1968 an die Kommission zur Ausarbeitung der neuen Verfassung unter anderem geschrieben:

„Um des wissenschaftlichen Fortschritts willen bitte ich zu überlegen, ob man nicht ausdrücklich ‚die volle Informationsfreiheit‘ in Artikel 16 gewährleisten sollte. Um der umfassenden und sachgerechten Meinungsbildung willen bitte ich, die Informationsfreiheit auch in Artikel 23 zu erwähnen, entsprechend der ‚Erklärung der Menschenrechte‘ von 1948 im Artikel 19. In Artikel 18,3 oder in Artikel 19 bitte ich, den Begriff der Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit entsprechend der ‚Erklärung der Menschenrechte‘ Artikel 18 bzw. entsprechend der bisher geltenden Verfassung Artikel 41 aufzunehmen. Das mit Gewissensfreiheit Gemeinte findet in den entsprechenden Verfassungsartikeln meines Erachtens kein Äquivalent. Es gehört aber wesensmäßig zur Würde und Freiheit der Persönlichkeit und seiner Unantastbarkeit (nach Artikel 18,3; 26,1; 26,3).“

Ich hatte weiterhin eine Stärkung des Elternrechts bei der Erziehung ihrer Kinder eingefordert. Ich hatte mich gegen die Verbannung des Glaubens in die Privatsphäre gewandt, weil es im Entwurf geheißen hatte, dass der Bürger das Recht hätte, sich „zu einem christlichen Glauben zu bekennen“, statt „einen Glauben zu bekennen“.

Beim heutigen Lesen des Textes spüre ich, wie sehr ich bemüht gewesen bin, dem Macht-Gegenüber zu signalisieren, dass ich mich nicht als sein prinzipieller Feind verstehe, sondern positiv etwas zur Verwirklichung demokratischer Prinzipien tun will. Die innere Zensur wirkte, indem ich die damals gängige Formulierung „in unserem Staat“ gebrauchte, um keine generelle Distanz auszudrücken. Das wirkt heute geradezu unterwürfig.

Ich wollte alles tun, dass es nicht zu einer vorschnellen Ablehnung aller Vorschläge kommt, wenn man mich als Feind, als Antikommunist betrachten würde. Ein Blick ins Strafgesetzbuch, vor allem das politische Strafrecht betreffend, mag auch noch nachträglich erklären, warum man so vorsichtig formulierte, während viele andere gar nichts machten. Aus Angst.

Es ist in der Folge nicht genügend gewürdigt worden, dass trotz vorheriger vehementer Ablehnung im Artikel 20 der Verfassung doch „die Glaubens- und Gewissensfreiheit“ gewährleistet wurde!

Ich kann nicht verschweigen, dass ich im April 1968 doch über die „Bevölkerung der DDR“ sehr enttäuscht war, weil es an diesem Tag ein einziges Mal die Möglichkeit gegeben hatte, ein Votum abzugeben, statt nur Stimmzettel zu falten. Man musste auf dem Zettel zur Verfassung ein Ja oder ein Nein anstreichen. Dass die Regierenden vor dieser selber anberaumten einzigen Volksabstimmung große Angst hatten, zeigte sich darin, dass man in fast allen staatlichen Betrieben im Vorfeld schriftliche Willenserklärungen zugunsten dieses Verfassungsentwurfes abgegeben und in den Schaufenstern veröffentlicht hatte. Die ganze Stadt war voll mit „Ja“ zugeklebt, sogar die Scheiben der Straßenbahnen. Ob im Fleischer- oder im Miederwarenladen: Im Schaufenster lag die unterschriebene Versicherung aus: „Ich stimme offen mit JA.“

Ich machte mich mit meiner Schwester und einer weiteren Studentin auf, nachts im Tunnel am Thälmann-Platz auf den Treppenstufen des Hanse-rings mit Kreide bzw. mit Fettstift „Nein“ zu schreiben. Wir müssen nicht allein auf diese Idee gekommen sein, denn wir begegneten Polizisten mit Hunden und Wassereimern. Insgesamt ein hilfloser Versuch.

Meine damalige erstmalige (!) Beobachtung der Wahlvorgänge und der Auszählung zeigte mir, dass das Wahlergebnis wohl kaum gefälscht war und nur etwa 6 % mit „Nein“ gestimmt hatten. Meine damaligen Gefühle schwankten zwischen Enttäuschung, Wut und Verachtung.

Einmal hatten wir in der kommunistischen Diktatur die Möglichkeit, ein bewusstes „Nein“ zu sagen und es wurde feige verpasst. Mein Schulfreund Bernd Herbst war wegen der Verschickung von Aufforderungen, mit „Nein“ zu stimmen, in Jena verhaftet und zu 4 Jahren verurteilt worden. Nach einem Jahr wurde er in Gefolge der Bemühungen Egon Bahrs aus der DDR herausgekauft.

Ich habe im Sommer 1968 versucht, den Dialog auch in der DDR zu führen und hatte über befreundete Mittelsmänner erreicht, dass zwei Dozenten der philosophischen Fakultät in eines der Wohnheime der Theologiestudenten gekommen waren, um über das Menschenbild zu diskutieren.

Ich spürte bald, dass man sich keinen Zentimeter von der SED-Ideologie entfernte. In der so genannten theoretischen Zeitschrift der SED mit dem Titel „Einheit“ öffnete sich nicht nur kein einziges Diskussionsfenster. Die so genannte Ideologie der Abgrenzung wurde verschärft. Wir kauften uns seinerzeit Bücher, die sich mit der so genannten bürgerlichen Ideologie auseinandersetzen, etwa mit Marcuse oder Fromm, einzig aus dem Grund, die wenigen Zitate herauszulösen. Mit diesen Zitaten konnte man öffentlich umgehen, da wir mit Zitaten aus verbotenen West-Büchern nicht argumentieren konnten.

Als am 10. Oktober 1968 die von Halle Saale aus in die Tschechoslowakei verlegten Sowjet-Truppen zurückkehrten und das Volk zu einem großen Meeting auf der Lenin-Allee aufgerufen wurde (die Panzerspähwagen und Mannschaftswagenkolonne erstreckte sich auf einer großen Magistrale von ungefähr 6 km), ging ich mit einigen Studenten dorthin. Horst Sindermann und ein höherer sowjetischer Offizier hielten Reden über die Friedensmission, die die Sowjetarmee in der Tschechoslowakei wahrgenommen habe.

Uns wurde sehr deutlich, dass wir zu einer verschwindenden Minderheit gehörten, denn das Volk kam in Massen an jene Straße. Sie winkten, ohne aufgefordert zu werden, als sich der Militärtrupp in Bewegung setzte. Das kleine unmächtige Zeichen, das wir setzten, war, bestand darin, dass wir verabredet hatten, unsere wenigen Russischkenntnisse hervorzukramen und uns vornahmen, die Sowjetsoldaten etwas zu fragen – nämlich:

1. Warum sind Sie in die Tschechoslowakei einmarschiert?
2. Haben sich die Tschechen und Slowaken gefreut, als sie kamen?
3. War das tschechische Volk traurig, als sie nun wieder abgezogen sind?

Die einfachen Sowjetsoldaten verstanden überhaupt nichts und wollten nur Fotos mit uns machen. Ein Offizier aber verstand und wischte uns mit einer Handbewegung weg, weil er zunächst geglaubt hatte, wir seien auf den Panzerspähwagen geklettert, um mit ihm ein Halstuch auszutauschen. Studenten der ABF (Arbeiter- und Bauernfakultät) standen im Pulk direkt an den Frankeschen Stiftungen und winkten nicht nur formal, sondern richtig begeistert den Sowjetsoldaten zu. Ich fragte, warum sie das tun. Ich war sofort umringt von einer großen Gruppe, die mir erläuterte, dass sie „das gut fänden, was die Truppen gemacht haben, weil sie den Sozialismus und den Frieden gerettet haben...“

Natürlich kannten diese Studenten mich, den Inspektor des Hauses mit Theologiestudenten, in dem die Staatsfeinde wohnten, die man zuvor verdächtigt hatte, im April 1968 nachts mit Ölfarbe an den Giebel der ABF ihr Nein mit einem großen Kreuz gemalt zu haben. Wir waren es nicht gewesen. Heute könnte ich sagen: Leider! Damals war ich froh, dass der Versuch, uns dafür verantwortlich zu machen, nicht von Erfolg war. Die Studenten wären in Geheim-Prozessen verurteilt worden.

Ich war glücklich, dass es noch andere gegeben hatte, die etwas gewagt hatten, denn das Gebäude der ABF wurde natürlich Tag und Nacht von ABF-Studenten bewacht von den ABF-Studenten, die eigens regelmäßig dafür eingeteilt worden waren. Ich nehme an, dass es ABF-Studenten selbst gewesen waren.

Der Funke von `68 sollte durch sowjetische Panzertruppen ausgelöscht werden. Der Prager Frühling scheiterte nicht an sich selbst.

Die Hoffnung von `68 blieb, weil die Ideen unabgegolten blieben.

VIII

Wenn meine Tochter mir im August 1989 erklärte, sie wolle nicht wie ich 20 Jahre warten und sie planen würde, auch über Ungarn in den Westen gehen - um dann nach einer gewissen Zeit wieder zurückzukehren. Als sie das sagte, war ich bereit, aufs Ganze zu gehen. Ich wusste doch, dass ich sie nicht wieder sehen würde, wenn sie „abhaut“.

Dass das Volk sich im Herbst 1989 erhob, hatte ich nicht für möglich gehalten. Einundzwanzig Jahre später wurde der Wunsch nach Demokratie erfüllt. Der Sozialismus war tot, die Mehrheit wollte keinen Sozialismus mehr, selbst wenn er „freiheitlich“ daherkäme. Das Erbe des „Prager Frühlings“ braucht Erben.

Werben, den 30. Mai 2008